

# "La porte étroite"

70

Zie Zeit Die enge Pforte. 13. Juni 1909

Roman von André Gide. Deutsch von H. P. Grebe. Berlin 1908. Erich Reiß Verlag.

Die Zeit

13. Juni 1909

Max Brod

Ich konnte an dieser Stelle vor einiger Zeit über ein ungemein lustiges Buch des Gide berichten, in dem Prometheus, schlecht gefesselt, sich befreit hat. Nicht ganz mit derselben Entschiedenheit des Dichters fängt der neue Roman nun die Herzen im tragischen Garn, wie der frühere befreit sie zappeln und lachen ließ... Hier gibt es nichts als Qualen; es ist ein Buch der Asteje. Junge Leute kommen vor, die in Gärten, auf gesundheitszuträglichen Landgütern leben, ohne Sorge um ihren zukünftigen Veruf; von Geld wird gar nicht gesprochen, alles ist da, die materiellen Bedingungen drängen in diesem Anti-Balaac, Anti-Klauber nicht den kleinsten Schritt... und so erwachen die zarten Menschen ohne andere Sorgen, nur in denen ihrer Seelen. Schon Kinder sagen: „Ganz allein muß ein jeder

von uns zu Gott gelangen" (dies eben ist la porte étroite); noch Knaben, verlieben sie sich tiefinnig und denken an Verlobung und Heirat, an christliche Tugend und Vollkommenheit. Sie gehen durch Paris, die vielleicht den Paris Maeterlinds benachbart sind, in ihrem „Leben mit gleichförmigem Lauf, darin wie in einem langsteigernden Medium die geringste Regung unserer Herzen zu hören war“. Entsaugung trifft auf Entsaugung. Zwei Menschen, die glücklich sein wollen und deshalb sich quälen. Die einander glücklich machen wollen und deshalb einander quälen... Mir scheint es unendlich schmerzhaft, diese weltabgewandte Gesinnung des Buches in einen Ausdruck, also doch in etwas Irdisches, zu bringen. Das war das künstlerische Problem für Gide — und welch eine Gefahr! Ich glaube doch, daß er ihr nicht ganz glücklich entkommen ist. Er wollte Menschen darstellen, für die das Leben immer mehr an Interesse verliert, die immer mehr innerlich und nackte Seelen werden. Also alles um sie hat keine Farbe, keine Beziehung, kein Detail mehr. Was bleibt da noch dem Dichter erfreulich zu schildern? Ist es verwunderlich, wenn nun Gide selbst mit seinen ermattenden Selben erkrankt, unanschaulich wird, reiner Psychologe. (Und da gerät er dem Schicksal Hebbels nahe. Ist es ein Zufall, daß beide das Olygés-Motiv haben?) Eine andere Folge: die Selben töten ihre Herzen ab, und — muß Gide, der sehr Besessene, mit Zitaten nur allzuoft ihnen helfen, am Faden fremder Worte geht die Entwicklung weiter, mit Steinburne, Daubelaire, Dante und vielen anderen Echodönen... All diesen Schwierigkeiten trotzend, ist es ein gutes Buch. Vieles hat mich gerührt. Namentlich eine Stelle: Kliffa will ihren Geliebten von sich abziehen, dem Himmel und der ewigen Keuschheit zufliehen. Da verstellt sie sich, mit aller Seelenkraft, trägt häßliche, listige Stoffe, wird Hausmutterchen ohne Schwung, das lüßt und lüßt und Erbauungslehren schlechten Stils liest. Sie schimpft auf Vater... auf die schöne Frömmigkeit, sie will kleinstädtische und geschwätzlose Frömmigkeit. Das Schöne ist ihr als irdischer Maß schon verächtlich, dieser stuiden Heiligen... Das künstlerische Problem des Buches, so scheint es mir, hat sich in dieser erschütternden Szene kondensiert. Auch Gide schwankt manchmal, wie hier seine Kliffa, zwischen Schönheit und Heiligkeit... So kommen die Bilder an die rechte Stelle, wie J. N. Vieillard mit unbegrenzter Kunst sie punktiert hat. Sechs Bilder, jedes lange nachwirkend, eigentümlich. Da steinen Gewittertumult auf über einem Nadel-

baum, der ihnen irgendwie verwandt ist, da lenkt eine dicke Wase die Liebenden in den schmalen Weg am Weiser, ein Mädchen mit gesenktem Kopf wächst in den so zarten Himmel... Das Werk ist sorgfältig ausgestattet und elegant überseht.

Prag.

Max Brod.